



**Bettina Raddatz**

# **DIE DEUTSCHLAND VERSCHWÖRUNG**

**Politthriller**



**lau verlag**



1. Auflage 2013

Copyright © 2013 by Lau-Verlag & Handel KG,  
Reinbek

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Steffen Faust, Berlin

Layout und Satz: Patrick Lau, Reinbek

ISBN 978-3-95768-128-7

[www.lau-verlag.de](http://www.lau-verlag.de)

**Bettina Raddatz**

**DIE DEUTSCHLAND  
VERSCHWÖRUNG**

**Politthriller**

**Lau-Verlag  
Reinbek**

*Für meine Schwester Angelika  
und meine Freundin Doris*

# Inhalt

## TEIL 1

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

## **TEIL 2**

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel



# **TEIL 1**

## **Der Finanzkrieg**

# 1. Kapitel

**Berlin, Bundesfinanzministerium, 15. Mai,  
8.20 Uhr**

Unruhe breitete sich bei Arend aus. Schon zwanzig nach acht und der Minister war immer noch nicht da. Das hatte es noch nie gegeben. Minister Kranzmann war die personifizierte Pünktlichkeit. Rolf Arend kratzte sich zum wiederholten Mal am Kopf. Eine unschöne Angewohnheit, wenn er nervös war. Und der Büroleiter des deutschen Finanzministers war oft nervös. Um seine Nerven hatte es noch nie gut gestanden. Seit er Büroleiter des Bundesfinanzministers war, verschlimmerte es sich noch. Er fühlte sich wie in einem Hamsterrad. An Abschalten und Entspannung war selbst in seiner knapp bemessenen Freizeit nicht zu denken.

Obwohl die Kabinettsvorlagen auf seinem Schreibtisch seine volle Konzentration erforderten, schweiften Arends Gedanken immer wieder ab. Das flaue Gefühl in seinem Magen war stärker geworden. Dem Minister musste etwas passiert sein, ausgerechnet jetzt, wo so viele wichtige Termine anstanden. Zum gefühlten hundertsten Mal in der letzten halben Stunde schielte Arend auf die silberne Uhr auf seinem Schreibtisch, ein Geschenk seiner Schwiegermutter. Sie war stolz auf ihn. Ganz anders dagegen seine Frau. »Warum arbeitest du nicht in einer Bank oder in einer Anwaltskanzlei, warum ausgerechnet in der Regierung? Da verdienst du nichts und handelst dir nur Ärger ein«, hatte sie ihm mehr als einmal vorgehalten.

Wo blieb der Minister bloß? War er plötzlich erkrankt? Er hielt ihn doch stets auf dem Laufenden. Anders als seine Kollegen aus den anderen

Ministerien war Arend stets im Bilde, wo sich sein Chef befand. Ihre Zusammenarbeit beruhte auf gegenseitigem Vertrauen und Loyalität. Arend war der größte Fan seines Ministers. Und Minister Dr. Kranzmann hatte viele Fans. Nicht nur in der Bevölkerung, auch unter den Journalisten, in der Partei und im Ministerium. Ein Grund für seine Beliebtheit mochte sein, dass er das krasse Gegenteil seines gefürchteten Vorgängers war. Der hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass er sich dem Rest der Menschheit haushoch überlegen fühlte und seine Mitmenschen nur allzu gerne kujoniert. Kranzmann war aus anderem Holz geschnitzt; war er unzufrieden, brachte er das allenfalls mit einer ironischen Bemerkung oder einem Hochziehen der Augenbrauen zum Ausdruck.

Inzwischen führte Kranzmann das Politikerranking in Deutschland an, die Menschen brachten ihm Vertrauen entgegen. Vertrauen nicht nur in seine Kompetenz, sondern auch in seine Ehrlichkeit. In Zeiten der Finanzkrise von unschätzbarem Wert für die Regierung. Anders als der Bundeskanzler verfügte Kranzmann über langjährige Erfahrungen im Bankenbereich, ihm konnten die Bankenvorstände kein X für ein U vormachen. Seine Auftritte in Brüssel und Washington hatten ihm über Deutschland hinaus internationale Reputation verschafft. Nach Bankausbildung, Studium und diversen Auslandsaufenthalten in Tokio, New York und London galt Arends Minister als exzellenter Kenner der Finanzmarktszene. Dass ihm das Amt des neuen Eurogruppenchefs angetragen worden war, vermochte niemand wirklich zu überraschen. Selbst die Regierungschefs, die Deutschland gerne kritisierten, waren sich einig: Kranzmann ist der Beste für diese Aufgabe.

Um halb neun hielt Arend es nicht mehr aus. Er schob die Unterlagen beiseite. Seinem Chef musste etwas zugestoßen sein. Eine andere Erklärung gab es nicht. In einer knappen halben Stunde stand der Besuch des noch amtierenden Chefs der Eurogruppe an. Vor der Amtsübernahme gab es einiges zu besprechen. Auch Absprachen zum unmittelbar bevorstehenden G-8-Gipfel standen auf der heutigen Tagesordnung.

Arend fasste sich ein Herz und wählte die Handynummer seines Ministers. Es kostete ihn Überwindung, da er sich gleich zu Anfang seiner Tätigkeit für Kranzmann eine Rüge eingefangen hatte, weil er beim

Frühstück gestört hatte. Das Frühstück mit der Familie war dem Minister heilig. Meistens verließ Kranzmann zusammen mit seinen beiden schulpflichtigen Söhnen gegen halb acht das Haus. Das Handy des Ministers war ausgeschaltet. Seltsam. Kranzmann schaltete sein Handy niemals aus, auch nachts nicht, er wollte jederzeit erreichbar sein. Arend konnte förmlich spüren, wie das Adrenalin in seinem Blut anstieg.

In seine düsteren Gedanken hinein klingelte das Telefon. Schneider vom Begleitschutz, ein bulliger, cholischer Typ ohne Manieren, hielt sich nicht mit Förmlichkeiten auf. »Ist der Minister in seinem Büro?«, bellte er durchs Telefon. »Arroganter Schnösel«, dachte Arend. Auch der Minister konnte Schneider nicht leiden und bezeichnete ihn als aufgeblasenen Wichtiguer.

»Einen schönen guten Morgen, Herr Schneider! Um auf Ihre freundliche Frage zurückzukommen: Nein, ich wollte Sie auch gerade anrufen. Haben Sie Dr. Kranzmann denn nicht wie jeden Morgen abgeholt?«

»Was denken Sie, natürlich wollte ich das. Mein Kollege und ich waren um Punkt acht bei ihm zu Hause, genau zu der Zeit, zu der er uns bestellt hat. Wie üblich wollte er mit dem Fahrrad ins Büro fahren. Nach zehn Minuten Wartezeit haben wir geklingelt. Seine Frau hat geöffnet. Sie fühlte sich gestört und war ziemlich von oben herab. Ihr Mann sei bereits gegen halb acht losgefahren, hat sie behauptet.«

»Das tut er doch immer. Solange ich für ihn arbeite, radelt er um halb acht von zu Hause los.« Bei Schneider kam Arends Einwurf nicht gut an.

»Wollen Sie uns etwa Unpünktlichkeit vorwerfen? Der Minister hat mich gestern Abend angerufen und uns für acht Uhr bestellt«, schnaubte der Sicherheitsbeamte.

Das war mal wieder typisch für den Minister, dachte Arend. Er machte sich einen Spaß daraus, den Sicherheitsbeamten ein Schnäppchen zu schlagen. Es bereitete ihm diebisches Vergnügen, seine Bodyguards auszutricksen. Hinterher freute er sich wie ein Kind, das sich erfolgreich über ein ungeliebtes Verbot hinweggesetzt hat. »Das Einzige, was mich an meinem Amt stört, sind neben den ständigen Begehrlichkeiten meiner Ministerkollegen die Wachhunde von der Sicherheit, die mir auf Schritt und Tritt folgen«, hatte er sich einmal während der Morgenrunde bei seinen engsten Vertrauten beklagt.

»Sie haben also keine Ahnung, wo Ihr Minister steckt?«, vergewisserte sich Schneider.

Als Arend verneinte, wurde mit den Worten: »Schöne Scheiße« am anderen Ende aufgelegt.

Da war etwas oberfaul. Was, wenn sein Chef in einen Verkehrsunfall verwickelt war und wochenlang ausfallen würde? Arend mochte gar nicht daran denken. Staatssekretär Bleikirch würde durchdrehen, ganz abgesehen davon, dass er den bevorstehenden Anforderungen nicht gewachsen war. Mit Bleikirch die Aufgaben der nächsten Tage zu bewältigen, würde im Desaster enden.

Unschlüssig starrte Arend aus dem Fenster, als seine Bürotür weit aufgerissen wurde und die Chefsekretärin des Ministers hereinstürmte. Wie man es von ihr nicht anders kannte, fiel sie gleich mit der Tür ins Haus. »Wissen Sie, wo der Minister ist? In einer Viertelstunde kommt der Chef der Eurogruppe.«

»Ich wünsche Ihnen auch einen guten Morgen, Frau Kleta. Sie sind also schon da?«

Ein vorwurfsvoller Blick aus den mit grünem Kajalstift umrandeten Augen traf ihn. »Was soll das? Sie wissen doch, dass ich erst mein Kind in die Kita bringen muss. Also, was ist nun mit unserem Chef?«

»Wenn ich das wüsste, ginge es mir besser. Schneider vom Begleitschutz hat auch schon nach ihm gefragt. Ich habe bereits versucht, Dr. Kranzmann übers Handy zu erreichen. Es ist ausgeschaltet.«

Ungläubig starrte sie ihn an. »Der Minister schaltet sein Handy nie aus. Solange ich für ihn tätig bin, war es immer auf Empfang.«

»Wenn Sie mir nicht glauben, versuchen Sie es doch selbst.«

Als keine Reaktion erfolgte, fügte Arend unschlüssig hinzu: »Ich habe keine Ahnung, was los ist. Vielleicht sollten wir zu Staatssekretär Bleikirch gehen.«

»Zu Bleifuß? Zu dem gehe ich nicht. Das machen Sie mal alleine.« Ehe Arend noch etwas erwidern konnte, war sie schon davongerauscht. Zurück blieb ein schwerer süßlicher Geruch.

Das Verhältnis zwischen Ministersekretärin und Staatssekretär war ein Minenfeld, von dem Arend sich tunlichst fernhielt. Jeder wollte die

Nummer eins in der Gunst des Ministers sein. Um das herauszustreichen, konnte die Kleta ein ausgesprochen aggressives Verhalten an den Tag legen, und Bleikirch verkörperte den Prototyp des verknöcherten Bürokraten, beides vom Minister hämisch kommentiert.

Der Staatssekretär, wegen seines schlurfenden, gebeugten Ganges im Hause Bleifuß genannt, war in die Lektüre der Morgenzeitungen vertieft. Bei Arends Anblick setzte er ein abweisendes Gesicht auf. Tiefe Mundfalten und weit heruntergezogene Mundwinkel zeugten davon, dass er weder das Lächeln noch das Lachen erfunden hatte.

Nachdem der Büroleiter seine Sorgen losgeworden war, sagte der Staatssekretär: »Schneider hat mich auch schon angerufen. Der Mann ist eine echte Plage. Ich bin heilfroh, dass ich die verkappten James-Bond-Figuren nicht ertragen muss. Auch ein Finanzminister hat Anspruch auf Privatleben. Und jeder Bürger in diesem Land hat das Recht, sein Handy auszuschalten. Da macht man doch nicht gleich einen solchen Popanz draus!«

Arend erwähnte die Ankündigung seines Chefs vom Vorabend, heute bereits vor acht zu erscheinen.

»Wenn Sie so in Sorge um ihn sind, rufen Sie doch einfach bei ihm zu Hause an und fragen nach, wo er bleibt!«, schlug Bleikirch vor.

Nur das nicht. Arend schüttelte sich innerlich. Bloß kein Telefonat mit der Kranzmann, dieser Zimtzieke. Sie hatte ihn mehrfach spüren lassen, dass sie ihn nicht leiden konnte.

»Mensch, Arend, schauen Sie nicht so abwesend. Träumen können Sie nach Feierabend. Ich habe Sie um etwas gebeten!«, fuhr der Staatssekretär ihn an. »Vielleicht wäre es besser, wenn Sie das übernehmen, wegen der protokollarischen Ordnung, auf die die Gattin des Ministers doch so großen Wert legt«, gab Arend zu bedenken.

Bleikirchs Stimme klang schneidend. »Reden Sie hier nicht dumm rum, rufen Sie auf der Stelle dort an.« Der Staatssekretär schob ihm sein Telefon rüber und stellte den Lautsprecher an. Vielleicht hatte er Glück und die Dame des Hauses war aushäusig. Am anderen Ende wurde bereits nach dem ersten Läuten abgenommen. »Wieso fragen Sie nach meinem Mann?«, fragte Frau Kranzmann irritiert. »Dieser unhöfliche Polizist hat auch schon

angerufen. Mein Mann hat wie jeden Morgen um kurz vor halb acht das Haus verlassen, gleich nach den Kindern. Ist er noch nicht eingetroffen?«

Als Arend das verneinte, reagierte sie erschrocken. »Oh Gott, es wird doch wohl nichts passiert sein. Erst letzte Woche ist wieder ein Fahrradfahrer aus unserer Nachbarschaft verunglückt. Der Fahrstil der Autofahrer wird immer aggressiver.« Wo sie recht hat, hat sie recht, dachte Arend, der das Fahrradfahren in der Berliner Innenstadt nach einem unangenehmen Vorfall vor einigen Wochen aufgegeben hatte. Bleikirch entriss ihm den Hörer.

»Einen schönen guten Morgen, Frau Kranzmann«, säuselte er durchs Telefon. »Entschuldigen Sie vielmals die Störung. Wir machen uns Sorgen, wo Ihr Gatte bleibt. An einen Verkehrsunfall glaube ich allerdings nicht. Dann hätte die Polizei uns verständigt. Ihr Mann ist kein Unbekannter.«

Seine Bemerkung löste einen Wortschwall bei Frau Kranzmann aus. Bis auf ein beifälliges »Ja, ja« kam Bleikirch nicht mehr zu Wort. »Oh, ich werde auf der anderen Leitung verlangt. Wenn wir etwas von Ihrem Mann hören, geben wir Ihnen unverzüglich Bescheid«, rasch legte er den Hörer auf. »Man, ist die nervig. Wie hält der Minister das bloß aus?« Das fragte sich Arend, dem die Alkoholprobleme der Ministergattin nicht verborgen geblieben waren, schon lange. Jetzt grinste er statt einer Antwort und Bleikirch grinste zurück.

Inzwischen war es zehn vor neun und die Vertretungsfrage für das Gespräch mit dem Chef der Eurogruppe bedurfte einer Klärung. Bleikirch hasste Termine, bei denen er kurzfristig einspringen musste. Arend musste seinen Unmut ausbaden. »Wie üblich bleibt alles an mir hängen«, empörte er sich. »Setzen Sie Ihren Hintern in Bewegung, Arend, und bringen Sie mir sofort die Vorbereitungsmappe, damit ich die Unterlagen noch überfliegen kann«, trieb er den Büroleiter zur Eile an. »Und schaffen Sie Ministerialdirektor Schanz herbei. Egal, wo er ist, er hat umgehend hier zu erscheinen!«

Sie hatten in doppelter Hinsicht Glück. Schanz, wegen seiner häufigen Auswärtstermine nur selten am Schreibtisch, befand sich ausnahmsweise in seinem Büro. Dann ein Anruf des Eurogruppenchefs. Ein Stau verzögerte seine Ankunft. So blieb Bleikirch Zeit, sich vorzubereiten und vor allem die

Hoffnung, dass der Minister doch noch erscheinen würde. Als der noch amtierende Eurogruppenchef mit zwanzigminütiger Verspätung eintraf, war der Minister noch immer nicht aufgetaucht. »Der Finanzminister hat sich eine plötzliche Magenverstimmung zugezogen und muss das Bett hüten«, begründete Bleikirch seine Abwesenheit. Arend war beeindruckt, wie leicht und elegant dem Staatssekretär die Lüge über die Lippen ging. Es war das erste Mal, dass Bleikirch ihn beeindruckte.

Mithilfe von Abteilungsleiter Schanz, der den größten Teil des Gespräches bestritt, schaffte es der Staatssekretär, ein in Finanzmarktfragen eher unkundiger Haushaltsexperte, die Besprechung ohne Gesichtsverlust über die Bühne zu bringen. Nach der Sitzung wurde Arend dazu verdonnert, beim Fraktionsvorsitzenden der Bürgerpartei anzurufen, einem Intimfeind des Staatssekretärs. Vielleicht, so hoffte der Staatssekretär, hielt sich der Minister dort zu Beratungen auf. NIEMALS, dachte Arend. Niemals hätte der Minister den Termin mit dem Eurogruppenchef sausen lassen, außerdem hätte er sich in diesem Fall längst bei ihm gemeldet. Arend sollte recht behalten, der Vorsitzende befand sich in einer wichtigen Besprechung, der Minister war vor einer Woche das letzte Mal in der Fraktion gewesen. »Wieso fragen Sie, ist etwas passiert?«, wollte die neugierige Vorzimmerdame wissen. »Nein, nein, wir dachten nur ...« Arend ließ den Satz unvollendet.

»Vielleicht hat der Minister sich inzwischen bei seiner Frau gemeldet«, mutmaßte Bleikirch. Dieses Mal rief er Frau Kranzmann selbst an. Die war jetzt nicht mehr davon abzubringen, dass ihr Mann Opfer eines Verkehrsunfalls geworden war. Sie bestand auf einer Abfrage in allen Berliner Krankenhäusern.

Frau Kleta wurde herbeizitiert. Sie schenkte Arend ein ungewohntes Lächeln und würdigte Bleikirch keines Blickes, selbst dann nicht, als er sie beauftragte, alle Krankenhäuser in Berlin anzurufen. »Fragen Sie nur allgemein, geben Sie vor, nach Ihrem Mann zu suchen und nennen Sie keine Namen«, instruierte sie der Staatssekretär. Frau Kleta reagierte patzig. »Warum soll ICH das machen, Sie haben doch eine eigene Sekretärin! Außerdem habe ich keinen Mann. Ich bin seit zwei Jahren geschieden.«



Arend merkte, wie es im Staatssekretär brodelte. Gleich platzt Bleikirch, befürchtete er. Der Staatssekretär wurde deutlich und wies die Sekretärin auf seine Rechte als Vertreter des Ministers hin. Worte wie »Arbeitsverweigerung, Abmahnung und Disziplinarverfahren« fielen.

Frau Kleta zuckte die Achseln. »Dann mache ich es eben«, sagte sie, drehte sich auf dem Absatz um und verließ türknallend das Büro. Zurück blieben zwei ratlose Männer, auch Bleikirchs Gelassenheit hatte einer zunehmenden Beunruhigung Platz gemacht.

Fünfunddreißig Minuten später hatten sie Gewissheit. Wie zu erwarten, war der Minister in keinem Berliner Krankenhaus eingeliefert worden. Auch lagen keine Meldungen über einen Fahrradunfall auf der Strecke vor. Bleikirch belegte seine beiden Mitarbeiter mit einem strikten Schweigegebot. »Solange wir keine Gewissheit haben, was passiert ist, darf niemand erfahren, dass der Minister verschwunden ist. Die offizielle Version lautet, dass der Finanzminister an einem Magen-Darm-Virus erkrankt ist, der ihn ans Bett fesselt. Bis wir nicht wissen, was geschehen ist, halten wir an dieser Version fest. Sollte jemand von Ihnen sich nicht an meine Anweisung handeln, bekommt er Ärger. Riesenärger!«

»Was ist mit Schneider, er wird den Chef der Sicherungsgruppe im BKA längst informiert haben?«, gab Arend zu bedenken.

»Schneider und seine Kollegen von der Sicherheit lassen Sie meine Sorge sein. Ich werde die Jungs schon auf Kurs bringen.«

Mit einer ungeduldigen Geste wurden die beiden in ihre Büros geschickt. Bleikirch war jetzt ernstlich besorgt. So besorgt, dass er sich sofort ins Kanzleramt bringen ließ. Die Lage war ernst, so ernst, dass er die Verantwortung nicht länger alleine tragen wollte.

## 2. Kapitel

### Kanzleramt, 12.05 Uhr

Warum der Bundeskanzler ausgerechnet ihn zu seinem Kanzleramtsminister berufen hatte, war für Roland Röhler auch mehr als fünf Monate nach seiner Ernennung noch immer ein Rätsel. Es gab mächtigere Politiker in der Bürgerpartei. Männer und Frauen, die vom Ehrgeiz getrieben nur zu gerne diese Schaltstelle der Regierungsmacht übernommen hätten. Vielleicht war dies der Grund, warum der Bundeskanzler sich für ihn entschieden hatte.

Entgegen seiner im Kanzleramt geschätzten besonnenen Art war Röhler jedoch an diesem Frühjahrstag, an dem sich erstmals seit Tagen endlich die Sonne blicken ließ, ungewöhnlich gereizt. Als seine Sekretärin, Frau Klostermann, ihm mitteilte, dass auf Leitung zwei der Bundesbankpräsident auf eine Verbindung mit ihm warte, erhöhte das seine Unruhe. Bereits der erste Anruf des Bundesbankpräsidenten vor einer Stunde hatte beim Kanzleramtsminister die Alarmglocken schrillen lassen. Frank Thielmann hörte sich noch aufgeregter an als beim ersten Anruf. »Meine Befürchtungen haben sich bestätigt, Roland. Ich habe glaubhafte Hinweise, dass Strohmänner von Mentani gestern kurz vor Börsenschluss über Terminkontrakte deutsche Staatsanleihen im Wert von zweihundert Millionen Euro verkauft haben. Und nicht nur das. Sie haben außerdem für siebzig Millionen Euro-Bund-Futures verkauft. Dir ist klar, was das bedeutet?«

»Nichts Gutes, schätze ich«, knurrte Röhler. »Du weißt, was ich von diesem Finanzkauderwelsch halte. In meinen Augen dient das nur dazu, Verwirrung zu stiften. Soweit ich die langatmigen Ausführungen des

Finanzministers auf einer der letzten Kabinettsitzungen in Erinnerung habe, handelt es sich bei Euro-Bund-Futures um fiktive festverzinsliche Anleihen des Bundes.«

»Du sagst es. Die Verkäufer spekulieren auf steigende Zinsen für Bundesanleihen. Anders ausgedrückt, rechnen sie mit steigendem Kapitalbedarf und sinkender Bonität des Bundes. Also keine guten Aussichten für Deutschland. Und das Schlimmste: Kein anderer als Helge Peters steckt hinter den Leerverkäufen, von denen ich dir vorhin erzählt habe. Roland, das ist kein Zufall. Mentani und Peters! Ich fresse ein Pferd, wenn das keine abgestimmte Aktion ist«, unkte der Bundesbankpräsident.

Röhler kam nicht dazu, einen Kommentar abzugeben. »Zwei der kapitalstärksten Spekulanten auf dem internationalen Finanzmarkt nehmen Deutschland ins Visier. Und das ausgerechnet jetzt. Die Spekulationen werden einen Zinsanstieg für deutsche Bundesanleihen nach sich ziehen. Und die nächste Tranche wird in zwei Wochen fällig. IN ZWEI WOCHEN. Weißt du, was das für Folgen hat!?«

»Ich kann es mir vorstellen«, sagte Röhler abwartend und wollte hinzufügen, ...«

»Kannst du nicht«, fiel ihm der aufgebrauchte Bundesbankpräsident ins Wort. »Es geht nicht um irgendeine Tranche, es geht um 90 Milliarden. Ich wiederhole 90 Milliarden, anders gesagt: 90 000 Millionen Euro. Das ist verdammt viel Holz! Du erinnerst dich vielleicht, dass die Vorgängerregierung damals den ungewöhnlich hohen Betrag aufgenommen hat, weil ...«

Der Kanzleramtsminister erinnerte sich nur zu gut, hatte doch seine Bürgerpartei heftig protestiert und die damalige Regierung aufs Schärfste kritisiert. Dr. Kranzmann hatte für die Opposition im Bundestag die Rede gehalten und der Sozialpartei unverantwortliche Schuldenmacherei und Verschwendungssucht vorgehalten. »Natürlich erinnere ich mich, meine Partei ist schließlich dagegen Sturm gelaufen. Du glaubst also, dass die beiden sich abgestimmt haben und gegen Deutschland spekulieren? Aber warum sollten sie das tun, nur um die Zinsen für Bundesanleihen hochzutreiben?«

»Vielleicht, vielleicht geht es auch um mehr. Aber darüber möchte ich am Telefon nicht sprechen. Und vielleicht irre ich mich auch. Im Moment sehe ich nur, dass wir höhere Zinsen anbieten müssen, wenn wir neue Bundesanleihen auf den Markt bringen.«

»Das hat uns noch gefehlt«, seufzte Röhler. »Wenn du recht behältst und die Zinsen für Bundesanleihen steigen um ein oder zwei Prozent, dann kommen ungeplante Mehrbelastungen in Milliardenhöhe auf uns zu. Unser Ziel, die Neuverschuldung zurückzufahren, können wir an den Nagel hängen. Und das nur fünf Monate nach der Regierungsübernahme. Was sagt eigentlich Kranzmann dazu, du hast doch ...?«

»Die neueste Entwicklung am Kapitalmarkt kennst du noch gar nicht«, ging Thielmann erneut dazwischen. »Spekulanten haben in den letzten Stunden für über hundert Millionen Euro Swaps erstanden. Noch wissen wir nicht, ob das ebenfalls auf Mentani und Peters zurückgeht. Zuzutrauen ist es ihnen. So viel kann ich dir allerdings sagen: Deutlicher kann man sein sinkendes Vertrauen in die Kreditwürdigkeit Deutschlands nicht zum Ausdruck bringen. Von wegen Fels in der Brandung, von wegen finanzstarkes Deutschland, ich sage dir, Roland, wir stecken bis obenhin tief in der Scheiße. Und weißt du, wer hinter den Swapgeschäften steckt?«

Röhler verzichtete auf eine Antwort, er würde sie in wenigen Sekunden ohnehin bekommen.

»Der Frankfurter Vermögensverwalter Dirk Niels soll seine Finger im Spiel haben«, bellte Thielmann durchs Telefon. »Dirk Niels ist nicht irgendwer. Der Mann ist Statthalter von Luan Chang in Europa. Luan Chang, einer der reichsten Männer der Welt. Sein Vermögen wird auf mehr als zwanzig Milliarden Dollar geschätzt.«

»Du musst mir keine Nachhilfestunde geben, ich weiß, wer Luan Chang ist«, stellte Röhler verärgert fest. »Und was die Swapgeschäfte betrifft: Wenn es nach mir ginge, hätte man diesen Unfug ohnehin längst verbieten sollen. Das ist doch alles Irrsinn! Tausch von Zahlungsströmen! Davon profitieren doch einzig und allein Spekulanten.«

»Das würde ich so nicht sagen«, widersprach Thielmann. »Der Tausch von variablen gegen feste Zinsen macht durchaus Sinn, die beteiligten Unternehmen ...«

Röhler wollte das nicht hören. »Was sagt denn Kranzmann zu all dem?«, ging er dazwischen.

Am anderen Ende breitete sich ungemütliches Schweigen aus.

»Was denn nun?«

»Kranzmann ... Du weißt doch, wir können nicht so gut miteinander. Ich dachte, ...«

»Mit anderen Worten: Du hast noch nicht mit ihm gesprochen!«, fuhr Röhler ihn an.

»Nein, ich wollte erst einmal mit dir reden ...«

Röhler dachte sich seinen Teil, kommentierte die Bemerkung aber nicht. Stattdessen fragte er: »Was glaubst du, was dahintersteckt? Misstrauen die Männer unserer Finanzkraft, befürchten sie womöglich, dass Deutschland unter der Last der Haftung für schwächelnde Euroländer zusammenbricht? Oder haben sie ein Interesse daran, dass Deutschland wenige Wochen vor der Fälligkeit der Staatsanleihen geschwächt wird?«

»Vielleicht beides, vielleicht auch noch viel mehr! Woher soll ich das wissen! Ich bin nicht das Orakel von Delphi. Wohltätigkeit ist mit Sicherheit nicht das Motiv dieser Männer. Das sind eiskalte Spekulanten, die es nicht umsonst zu Milliarden gebracht haben. Und sie wissen ganz genau, dass die deutsche Regierung momentan anfällig ist. Der hohe Schuldenstand, die Haftungsverpflichtungen für andere Euroländer, die demnächst fällig werdenden Bundesanleihen. Da kommt brutal viel zusammen.« Röhler lag eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, als sein Freund hinzufügte: »Vielleicht handelt es sich aber auch um eine Eintagsfliege und sie tätigen schon morgen gegenteilige Transaktionen. Spekulanten sind launisch wie eine Diva.«

»Hoffen wir, dass es so ist. Dennoch muss Kranzmann informiert werden, falls seine Leute das nicht bereits getan haben.«

Thielmann lachte höhnisch. »Vergiss es. Bis die Schnarchnasen im Ministerium etwas merken, muss mehr passieren. Sei es drum, ich muss in eine Vorstandssitzung. Werde dich auf dem Laufenden halten.«

Verdammt, dachte Röhler, ausgerechnet jetzt konnte die Regierung Probleme an den Finanzmärkten überhaupt nicht gebrauchen. Ihm ging der bevorstehende G-8-Gipfel durch den Kopf. Alle Augen würden auf

Deutschland gerichtet sein. Wenn die Börsen verrückt spielten, stand Deutschlands Reputation auf dem Spiel. So kurz vor dem Gipfel eine Katastrophe für das Gastgeberland. Ganz abgesehen von den Auswirkungen auf den Euroraum. Er stand auf und ging zur Fensterfront, wo sich ihm ein friedlicher Blick auf die Spree bot. Ein Ausflugsdampfer voller Touristen schipperte gemächlich vorbei. Für einen kurzen Moment wünschte Röhler sich, er wäre einer der Touristen, in Ferienlaune, den Kopf frei und nicht bis oben voll bepackt mit Problemen und Widrigkeiten. Dass das üble Treiben der Spekulanten ihn ausgerechnet heute treffen musste, wo er sich doch so auf sein Date gefreut hatte.

Dann sagte er sich, dass er seine Verabredung für 13.00 Uhr trotzdem nicht absagen musste. Auf ein oder zwei Stunden kam es schließlich nicht an. Das Gespräch mit dem Finanzminister würde er gleich nach seiner Rückkehr führen, und der Kanzler wurde vor 16.00 Uhr ohnehin nicht zurückerwartet. Aus leidvoller Erfahrung wusste Röhler, dass es nicht ratsam war, dem Kanzler Hiobsbotschaften telefonisch zu übermitteln. Nicht dass es im direkten Gespräch einfacher wäre, aber zumindest musste er dann nicht befürchten, dass der Kanzler Gott und die Welt anrief, um seinen Unmut kundzutun.

Ein flüchtiger Blick auf seine Armbanduhr: Oh, nur noch zwanzig Minuten bis zur Verabredung. Er freute sich sehr auf das Treffen mit Alexandra. Eine Geliebte zu haben, war für Röhler eine neue Erfahrung. Während seiner vierundzwanzigjährigen Ehe hatte er seine Frau niemals betrogen. Bis zu dem Abend vor drei Wochen, als er auf einem Wirtschaftsempfang die bildhübsche Alexandra mit lockigem schwarzen Haar, einer Haut wie Porzellan, atemberaubend langen Beinen und einem makellosen Körper kennengelernt hatte. Später hatte er sie mit seiner Dienstlimousine nach Hause gebracht. Er war aus allen Wolken gefallen, als sie ihn auf einen Kaffee in ihre Wohnung eingeladen hatte. Egon hatte er nach Hause geschickt. Er wusste, dass er sich auf seinen Fahrer verlassen konnte.

Die Initiative war von Alexandra ausgegangen. Auch wenn der Kanzleramtsminister über die Parteigrenzen hinweg hohes Ansehen genoss, gab er sich bezüglich seiner Wirkung auf Frauen keinen Illusionen hin.

Früher einmal war er regelmäßig ins Fitnessstudio gegangen und durchaus muskulös gewesen. Jetzt war sein Körper nur noch schwammig. Der zeitraubende Job des Politikers forderte seinen Preis, für Krafttraining blieb keine Zeit. Dass eine schöne Frau wie Alexandra ihn dennoch begehrte, war ein überwältigendes Erlebnis für ihn. Als er sie vor sich sah, ihren schlanken Körper mit den festen Brüsten, wurde ihm heiß im Kopf. Er zwang sich, die Bilder zu verdrängen.

Röhler gehörte nicht zu den Männern, die ihre Ehe leichtfertig aufs Spiel setzten. Treue und Zuverlässigkeit waren ihm wichtig. Ohne mit der Wimper zu zucken, würde er beteuern, eine glückliche Ehe zu führen. Ein Leben ohne seine Frau konnte er sich nicht vorstellen. Allein der Gedanke an die vertrauten Gespräche mit ihr und das wohlige Gefühl, dass es jemand gab, der immer für ihn da war, rief Glücksgefühle bei ihm hervor. Seine Frau durfte niemals von der Affäre erfahren. Dafür würde er sorgen. Für Alexandra empfand er keine Liebe. Ihr knackiger, makelloser Körper, ihr breiter Mund und ihre Leidenschaft waren es, die eine magische Anziehungskraft auf ihn ausübten. Viermal hatten sie sich bisher getroffen und jedes Mal war er mit dem Gefühl gegangen, nicht Ende vierzig, sondern Anfang zwanzig zu sein. Noch nie zuvor hatte er mit einer Frau solchen berausenden Sex gehabt. Röhler war selbst am meisten von sich überrascht, hatte Sex in seinem Leben doch seit Jahren keine große Rolle mehr gespielt. Der Beruf des Politikers hatte seinen Alltag beherrscht und Sex mit seiner Frau war zu einer Pflichtübung verkümmert, die sich auf Festtage und Urlaube beschränkte.

Die Stimme in seinem Unterbewusstsein, die ihn seit dem ersten Date mit seiner aufregenden jungen Geliebten warnte und sich auch jetzt wieder meldete, ignorierte er. Letzte Woche hatte er erstmals vorsichtig Erkundigungen eingezogen. Was dabei herausgekommen war, klang nicht schmeichelhaft für Alexandra. Er hatte sich nicht getraut, sie darauf anzusprechen. Seine Angst, dass die Gerüchte über sie der Wahrheit entsprachen, war zu groß; denn dann würde er das Verhältnis auf der Stelle beenden müssen. Und das wollte er auf keinen Fall. Er konnte es einfach nicht, nicht sofort jedenfalls. Doch so schrecklich ihm die Vorstellung auch

erschien, war ihm sehr wohl bewusst, dass er die Liaison über kurz oder lang beenden musste.

In seine Gedanken hinein klopfte es an der Bürotür. Es gefiel ihm gar nicht, statt des vertrauten Gesichts Egons das blasse von Staatssekretär Bleikirch zu erblicken. Bleikirch war ein humorloser, sterbenslangweiliger Zeitgenosse. Im Grunde genommen nichts anderes als der wandelnde Haushaltsplan der Regierung. Was in Gottes Namen wollte er, hatte sein Ministerium von den Spekulationen erfahren und der Minister ihn ins Kanzleramt geschickt? Die fast zwei Meter lange, dünne Gestalt seines Kollegen war heute noch weiter nach vorne gebeugt als sonst. Als würde er unter der Last der Welt zusammenbrechen. Hoffentlich nicht jetzt und vor allem nicht in meinem Büro, dachte Röhler. Entgegen seiner Gepflogenheiten verzichtete sein stets auf Förmlichkeiten bedachter Besucher auf eine Begrüßung. »Tut mir leid, dass ich hier hereinplatze, aber es gibt ein Problem.«

Nichts Neues, dachte Röhler. Seitdem er das Kanzleramt leitete, tauchten nahezu stündlich neue Probleme auf. Also hatten die Nachrichten über die Spekulationen inzwischen auch das Finanzministerium erreicht. »Nehmen Sie Platz, Herr Bleikirch. Viel Zeit habe ich allerdings nicht.«

Sein Besucher ignorierte Röhlers einladende Geste, was zur Folge hatte, dass der Kanzleramtsminister zu ihm aufschauen musste. Für seinen Nacken eine unangenehme Tortur.

»Der Finanzminister ist verschwunden«, begründete Bleikirch seinen überfallartigen Besuch.

Röhler ließ die Mitteilung sacken. Was war das nun wieder? Erst die unsäglichen Spekulationen und jetzt das! Finanzminister Kranzmann war außerordentlich pflichtbewusst. Obendrein war er kompetent, alles in allem ein Glücksfall für die Regierung und mit Abstand neben dem Kanzler ihr wichtigster Mann. Und jetzt sollte er verschwunden sein, so kurz vor dem G-8-Gipfel. Das konnte gar nicht sein.

Bleikirch lieferte gleich eine Erklärung nach. »Der Minister wollte um kurz vor acht ins Büro kommen, wie jeden Morgen. Seine Frau hat bestätigt, dass er um halb acht von zu Hause mit seinem Fahrrad losgefahren ist. Nur angekommen ist er nicht. Auf Bitte von Frau



Kranzmann hat Frau Kleta sämtliche Krankenhäuser abtelefoniert und nachgefragt, ob vielleicht ein verletzter Radfahrer eingeliefert wurde. Vergeblich.«

Das darf nicht wahr sein, dachte Röhler. Gerade jetzt, wo wir den Finanzminister dringend brauchen. Ein furchtbarer Gedanke nahm Gestalt an. Was, wenn es einen Zusammenhang zwischen den plötzlichen Spekulationen gegen Deutschland und dem Verschwinden des Ministers gab? Wenn bekannt würde, dass das einzige Mitglied der Regierung, das die Finessen des Finanzmarktes bis ins kleinste Detail durchschaute, nicht an Bord war ... Nicht auszudenken, was das für das Vertrauen der Bürger und der Finanzmärkte für Folgen hätte. Im Bemühen, auf sich aufmerksam zu machen, räusperte sich Bleikirch.

»Frau Kleta hat doch hoffentlich keinen Namen genannt?«, vergewisserte Röhler sich.

»Nein, sie hat sich mit anderem Namen gemeldet. Wie gesagt, Fehlanzeige. Der Minister hatte um neun Uhr einen Termin mit dem Chef der Eurogruppe. Schon deshalb wäre er niemals unentschuldigt weggeblieben. Sie wissen, wie sehr er um das Amt gekämpft hat. Ich bin kurzentschlossen für ihn eingesprungen und habe unserem Besucher gesagt, dass Dr. Kranzmann von einem besonders tückischen Magen-Darm-Virus heimgesucht wurde. Die übrigen Termine für heute hat Frau Kleta mit derselben Begründung abgesagt.«

Röhler warf einen verstohlenen Blick auf seine Armbanduhr. In fünf Minuten musste er los.

»Das war vernünftig, dabei sollten Sie bleiben. Was sagen Schneider von der Sicherheit und der Cheffahrer zum Verschwinden des Ministers?«

»Der Fahrer hat zwei Tage Urlaub, eine Familienfeier. Dr. Kranzmann ist ja ohnehin meistens mit dem Fahrrad ins Büro gekommen. Und Schneider hat auch keine Ahnung, wo er sein könnte. Der Sicherheitsdienst ist vom Minister zu acht Uhr bestellt worden, obwohl er sein Haus bereits eine halbe Stunde früher verlassen hat.«

Röhler seufzte. »Mist, er hat die Leute von der SG verschaukelt. Kranzmann hat wiederholt beim Kanzler gemeckert, dass er keinen Sicherheitsschutz benötigt. Er empfand ihn als lästig und überflüssig. Aber

das ist natürlich Unfug. Der Finanzminister hat nach dem Kanzler und dem Innenminister von allen deutschen Politikern den höchsten Gefährdungsgrad. Allein schon wegen der Fanatiker der Aktionsgemeinschaft gegen den Euro. Dazu kommen die vielen anonymen Drohungen. Der Kanzler selbst hat ihm eindringlich nahegebracht, wie wichtig der Schutz der SG-Truppe für ihn ist.«

Bleikirch nickte verständnisvoll. »In manchen Dingen ist der Minister leider beratungsresistent. Was sollen wir jetzt tun? Muss der Kanzler informiert werden?«

Röhler winkte ab. »Er ist nicht im Hause, das hole ich später nach.« Er verdrängte die Bilder, die sich vor ihm aufboten. Ein tobender, überforderter Kanzler, der womöglich darauf bestehen würde, den Gipfel zu verschieben, womit Deutschland der totalen Lächerlichkeit preisgegeben würde. Das konnte sich die Regierung einfach nicht leisten.

Für einen kurzen Moment erwog Röhler, Bleikirch über die beängstigenden Spekulationen ins Bild zu setzen. Offenbar waren die Beamten im Finanzministerium mal wieder in Tiefschlaf verfallen und hatten noch nichts von den sich anbahnenden Turbulenzen mitbekommen. Er verwarf den Gedanken gleich wieder. Es grenzte schon an ein Wunder, dass Bleikirch das Gespräch mit dem Eurogruppenchef offenbar ohne größere Peinlichkeiten hinter sich gebracht hatte. Der Mann war Haushaltsexperte und Aktenfresser; von den Geschehnissen auf den internationalen Finanzmärkten verstand er nicht mehr als der Kanzler. Und das war wenig genug.

»Ich will erst einmal mit dem BKA sprechen«, sagte er. »Vielleicht hat Abteilungsleiter Boden eine Idee, wo der Minister stecken könnte. Auch wenn Kranzmann sich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, den Sicherheitsbeamten zu entwischen, vielleicht haben die ja doch etwas mitbekommen.«

Röhler erhob sich. »Ich muss leider weg, ein dringender Termin. Ich werde von unterwegs mit Boden Kontakt aufnehmen und Ihnen Bescheid geben.«

Bleikirch zeigte keine Anstalten aufzubrechen. »Sollten wir statt Boden nicht besser den Präsidenten des BKA unterrichten?«

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. »Von Traunstein? Auf keinen Fall! Der verständigt sofort die Opposition und dann ist die Hölle los! Wir müssen die Angelegenheit topsecret behandeln. Wer von Ihren Leuten weiß Bescheid?«

»Nur der Leiter des Ministerbüros und die Sekretärin des Ministers. Ja, und natürlich Schneider und sein Kollege, aber mit denen habe ich bereits gesprochen. Die schweigen wie ein Grab, schon aus Eigeninteresse. Ist ja peinlich genug für die SG-Truppe, so an der Nase herumgeführt zu werden.«

»Sie haben Ihre beiden Mitarbeiter hoffentlich zum Stillschweigen verdonnert.«

Bleikirch nickte.

Röhler hatte es eilig und griff nach seiner Jacke. Bereits im Hinausgehen sagte er: »Sorgen Sie dafür, dass das so bleibt. Sie hören in Kürze von mir. Bis dahin kein einziges Wort. Wir können nicht gänzlich ausschließen, dass es vielleicht eine einfache Erklärung gibt wie z. B. blond, langbeinig und attraktiv. So was soll vorkommen.«

Bleikirch, der dem Kanzleramtsminister widerwillig folgte, reagierte entsetzt. »Wie kommen Sie nur darauf! Minister Kranzmann ist mit Haut und Haaren Familienvater. Außerdem hat er einen Vierzehnstudentag, da bleibt keine Zeit für Affären.«

Röhler ärgerte sich über sich selbst. Was war er nur für ein ausgemachter Esel, seine Hormone benebelten offenbar sein Hirn! Nur weil er ein Verhältnis hatte, fiel ihm für Kranzmanns Verschwinden kein anderer Grund ein. Der Abschied der beiden Politiker fiel denkbar kühl aus.

Vom Auto aus versuchte der Kanzleramtsminister, Abteilungsleiter Boden im BKA zu erreichen. Der war zu Tisch, seine Sekretärin versprach umgehenden Rückruf. Der Anruf erfolgte zwanzig Minuten später zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt, denn Röhler war gerade dabei, seine Hose auszuziehen. Alexandra lag bereits auf dem Bett, nur mit einem roten Spitzenslip bekleidet. Röhler zog sich ins Badezimmer zurück. In knappen Worten informierte er den BKA-Beamten über Kranzmanns unerklärliches Verschwinden. Der wusste bereits Bescheid. Schneider hatte ihn informiert. Der selbstgefällige James-Bond-Verschnitt hatte sich demnach über

Bleikirchs Anweisung hinweggesetzt. Das würde Folgen für ihn haben, nahm Röhler sich vor.

»Wer außer Schneider, seinem Kollegen und Ihnen weiß noch Bescheid?«, wollte er wissen.

»Niemand, wir wollten abwarten, was der Präsident sagt. Er befindet sich ...«

»Auf keinen Fall! Lassen Sie von Traunstein aus dem Spiel. Und impfen Sie diesem vermaledeiten Schneider und seinem Kollegen ein, dass sie den Mund zu halten haben. Wenn nicht, gibt es Ärger und zwar richtigen. Ich glaube kaum, dass es ihnen gefällt, die nächsten Jahre in Kundus oder Mali zu verbringen. Machen Sie ihnen das klar und setzen Sie die beiden für andere Aufgaben ein. Es gibt ja noch andere Bundesminister und Verfassungsorgane, die es zu schützen gilt. Niemand darf vom Verschwinden des Finanzministers erfahren. NIEMAND«, wiederholte er forsch. »Und erscheinen Sie in einer Stunde in meinem Büro. Nur Sie. Lassen Sie den Gruppenleiter und den zuständigen Referatsleiter, wo sie sind. Die will ich nicht dabeihaben. Kein Wort an die beiden.«

Bevor der sichtlich irritierte BKA-Beamte noch etwas sagen konnte, beendete der Kanzleramtsminister das Telefonat. Als er das Badezimmer verließ, sah er noch, wie Alexandra in das breite Doppelbett stieg. Merkwürdig, hatte sie nicht bereits darin gelegen, als sein Handy klingelte?

Ende des Monats mache ich Schluss mit ihr, nahm er sich vor. Alexandra schien von seinen Gedanken nichts zu spüren. Sie war heute noch leidenschaftlicher als die Male zuvor. Nach wenigen Minuten hatte er alles um sich herum vergessen.

# 3. Kapitel

## Berlin, BKA Außenstelle, 16.00 Uhr

»Sie sieht schneie aus, findest du nicht?«

»Mhm, doch ja.« Jochen Stollmann, Leiter des Referates ST 22 im BKA, war mit seinen Gedanken weit weg. Sein Kollege Erwin Scholz griff nach dem Teller mit Lakritzen auf Stollmanns Schreibtisch und steckte sich eins in den Mund. Kauend fuhr er fort: »Obwohl es eine ausgemachte Sauerei ist, dass Traude Mey den Job bekommen hat. Sie war noch lange nicht dran. Ich musste vierzehn Jahre warten, bevor ich Referatsleiter wurde. Kollegin Mey hingegen leitet mit Mitte dreißig bereits eine der wichtigsten Gruppen im Hause und hat sieben Referate unter sich. Wenn du mich fragst, ist das alles nur dem Frauenbonus geschuldet. Irgendwann werden wir Männer auf die Barrikaden gehen müssen. Sonst sind wir am Ende die Dummen. Glaubst du übrigens, dass zwischen dem Vize und ihr etwas läuft?« Erwin Scholz, wie Stollmann Referatsleiter im BKA, war stets an Behördenklatsch interessiert.

»Vielleicht.« Stollmann sah missmutig aus.

»Hörst du mir überhaupt zu, Jochen?«

»Doch, doch. Mich interessiert es aber nicht die Bohne, ob die Mey mit dem Vize ins Bett steigt. Ich mache mir Gedanken wegen der Ermittlungen im Mordfall Gunzel. Es kann doch nicht sein, dass ehemalige Polizeispitzel auf offener Straße einen Grenzschützer hinrichten und der Mord bleibt ungesühnt.«

»Vorsicht, Vorsicht. Das ist eine Vermutung, bewiesen ist gar nichts. Es gibt keinerlei Spuren, keine Tatwaffe, keine Zeugen.«

Scholz, für politisch motivierte Kriminalität im BKA zuständig, war nach leidvollen Erfahrungen mit den Gerichten vorsichtig geworden. Schon vor Jahren hatte er beschlossen, sich mit der laxen Justiz zu arrangieren. Dienst nach Vorschrift und nicht auffallen war seitdem seine Devise. Keine Überstunden, also keine Gefahr von Burnout, es ruhig angehen lassen und sich beim kleinsten Zipperlein krankmelden. Mit dieser Einstellung konnte man sich im öffentlichen Dienst gut durchwuseln. Vor Missgunst und Neid war er trotzdem nicht gefeit. Es ärgerte ihn, wenn andere an ihm vorbeizogen, besonders wenn es junge, attraktive Frauen wie die Mey waren. Nach einem Blick auf seine Uhr erhob sich Scholz. »Ich will dann mal. Meine Frau wartet vor dem KaDeWe auf mich. Auf Zuspätkommen reagiert sie allergisch. Dann bis morgen«, und weg war er.

Wieder allein dachte Stollmann mit Wehmut daran, dass auf ihn keine Menschenseele wartete. Der Gedanke tat weh, auch jetzt noch, acht Monate nach Annas Tod. Damals hatte er sogar mit dem Gedanken gespielt, den Dienst bei der Polizei zu quittieren. Sein Vorgesetzter hatte ihm die Kündigung ausgedreht und ihn stattdessen mit kniffligen Ermittlungstätigkeiten eingedeckt. Obwohl Stollmann ein engagierter Ermittler war, lenkte die Arbeit ihn nicht wirklich ab. Doch sie gab seinem Leben eine Struktur, die bitter nötig war, um ihn vor Schlimmerem zu bewahren. Ohne den Zwang morgens aufzustehen und ins Büro zu gehen, wäre er vermutlich an Selbstmitleid erstickt oder dem Alkohol verfallen.

Unmittelbar nach der Bundestagswahl dann das überraschende Angebot aus Berlin, Referatsleiter in der Abteilung für Staatsschutz im BKA zu werden. Stollmann vermutete, dass sein früherer Chef Jürgen Ritter, Ministerialdirigent im Niedersächsischen Innenministerium und seit Kurzem mit seiner langjährigen Freundin und Kollegin Verena Hauser verheiratet, seine Hände im Spiel hatte. Ohne zu überlegen, hatte Stollmann seine Zelte in Osnabrück abgebrochen, sein Haus vermietet und in Berlin eine bescheidene Einzimmerwohnung gemietet. Ob er richtig gehandelt hatte, darüber war er sich bis heute nicht im Klaren. Bislang war er weder in der Bundeshauptstadt noch im BKA angekommen. Ihm war bewusst, dass er selbst der Grund dafür war. Doch alles war besser als die tägliche Konfrontation mit dem glücklichen Leben, das er an Annas Seite geführt